

Charlotte B. Plumb
REAP & SOW
DÄMONENPAKT

Charlotte B. Plumb

REAP
&
SOW
DÄMONENPAKT

Aus dem Englischen von
Alexander G. Wagner und Sara Riffel



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

www.cbj-verlag.de

© 2026 Charlotte B. Plumb

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel:

»Reap & Sow« bei Berkley XO, einem Imprint von
Penguin Random House LLC, New York

Übersetzung: Alexander G. Wagner und Sara Riffel

Lektorat: Andreas Rode

Umschlagkonzeption: Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH
unter Verwendung des Original Artwork von

© 2026 Christin Engelberth, Design: Theresa Evangelista

LR · Herstellung: ChiK

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-16818-9

Printed in the EU

*Für Mum and Dad, die mir die Welt der Geschichten gezeigt
haben – und für Tristan, der mich ermutigt hat,
sie zu Ende zu schreiben*



KAPITEL 1

Immer wenn die Ladenglocke läutete, stellte Eda gerne Vermutungen an: Waren sie gekommen, um mit Geld zu bezahlen oder mit ihrer Seele?

Sie musterte den neuesten Kunden, der hereinstolperte und den Regen von seinem pelzgefütterten Umhang schüttelte. Er blieb unsicher an der Tür stehen. *Reich*, entschied sie. *Schreckhaft wie ein kleines Hündchen*.

Das war vielversprechend.

»Willkommen bei Shaws Antiquitäten & Kuriositäten. Kann ich Ihnen helfen?«

Der vornehme Herr starrte sie an. Eda lächelte zurück. Sie war es gewohnt, zu lächeln, auch wenn ihr nicht danach war. Ben meinte immer, den meisten Menschen fielen es schwer, einem freundlichen Gesicht zu misstrauen.

»Ich ...« Der Fremde schluckte. Er schaute sich im Laden um: die hohen Regale, die fast bis zur Decke reichten, der niedrig hängende Kronleuchter, die verschiedensten Teppiche, die hier und da über den glänzenden Holzdielen lagen. Schränke, Messingkugeln und seltsame Töpfe säumten die Wände und ließen nur noch wenig Platz zum Umherstreifen. Wenn

Lawrie hier wäre, würde er den armen Mann begeistert über die Herkunft aller Ausstellungsstücke aufklären, bis hin zu den Scharnieren an den Türen.

Eda versuchte es erneut. »Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

Der Mann nahm seinen breitkrepigen Hut ab und enthüllte akkurat geschnittenes kinnlanges Haar. »Ist sonst noch jemand hier? Weitere Kunden?«

»Nein, Sir. Sie sind unser letzter Kunde für heute.«

Nicht, dass es viele gewesen wären. Eine Frau mit Stupsnase hatte eine Stunde lang in der Sammlung antiker Teeservices gestöbert, und zwei Studierende hatten einen Band aus der Sammlung altweslischer Werke gekauft. Aber sonst hatte niemand die Schwelle überschritten.

Eda vermutete, dass dieser Mann kein Interesse an Teekannen oder staubigen Büchern hatte.

Er näherte sich der Theke, prächtig gekleidet in Schnallenschuhen und einem Samtgewand. Sein Gesicht wirkte unscheinbar – aber der besessene Ausdruck in seinen Augen kam ihr auf unheimliche Art vertraut vor. Als hätte sie ihn schon hundertmal in hundert verschiedenen Gesichtern gesehen.

»Ich brauche einen Spiegel ohne Spiegelbild.«

Edas Puls beschleunigte sich sofort, rasch und flüchtig wie ein Hase. Ihre Brüder gaben das Passwort nicht leichtfertig weiter: Wenn dieser Fremde es kannte, hatten sie wohl beschlossen, dass er es ernst meinte.

Sie trat um den Tresen herum. »Wissen Sie, was Sie da verlangen?«

»Ja. Ich – ja.«

Eda spähte durch die Erkerfenster. Blackbridge war ein dunkler, lauter Ort aus nassem Stein und rußiger Luft, Later-

nen tanzten in der hereinbrechenden Nacht. Die unregelmäßigen Lufteinschlüsse im gewölbten Fensterglas erschwerten es, Gestalten auf der Straße zu erkennen, doch keiner der verzerrten Umrisse, die hastig durch den Regen eilten, schien einer ihrer Brüder zu sein.

Ben hatte sie immer gewarnt: *Führe niemals jemanden allein vor den Spiegel. Wenn sie kommen, um einen Pakt zu schließen, und keiner von uns beiden bei dir ist, musst du sie wegschicken. Zu zweit sind wir immer am sichersten.*

Edas Spiegelbild schwamm auf dem Fenster wie ein blasser Geist mit hellem Haar. Sie biss sich auf die Innenseite ihrer Wange.

Ben würde wütend sein. Lawrie wäre enttäuscht – und das wäre noch schlimmer. Doch wie lange war es her, dass sie jemanden gefunden hatten, der verzweifelt – oder dumm – genug war, einen Pakt zu schließen?

Eda wusste aus Erfahrung: Wenn einem zu viel Zeit zum Nachdenken blieb, gewann die warnende Stimme der Vernunft meist die Oberhand. Wenn sie ihn jetzt fortschickte, könnte dieser Mann sich eines Besseren besinnen und nicht wiederkehren. Vielleicht verriet er sie sogar an die Glaubenshüter – so unwahrscheinlich das auch war. Und dann?

Lawrie nannte sie *Paktlinge*. Diese verzweifelten Seelen, die bereit waren, den höchsten Preis für das zu zahlen, was auch immer sie suchten. Seit ihrem letzten Kandidaten waren Monate vergangen.

Und ihnen lief die Zeit davon.

Eda presste die Zähne aufeinander und drehte das Schild an der Tür auf GESCHLOSSEN. »Wie heißen Sie, Sir?«

»Das möchte ich lieber nicht sagen.«

Klüger, als er aussieht. »Ich fürchte, er braucht einen Namen. Es hat keinen Sinn, ihn zu verheimlichen.« Sie zog die Vorhänge zu und schloss die Tür und die Fenster. Im flackernden Licht des Kronleuchters wurden die Schatten um die Augen des Fremden tiefer: leere Höhlen in einem Totenschädel.

»Er?«

»Der Dämon, mit dem Sie einen Pakt schließen wollen.«

Er schluckte. Sammelte sich. »Ich bin Bartholomew. Ihr Familienname ist *Shaw*, nehme ich an?« Er musterte sie von Kopf bis Fuß mit dieser bei Adligen üblichen Herablassung. »Sie sind ziemlich jung, um in ... diese Art von Geschäften verwickelt zu sein.«

»Ich bin zwanzig, Sir. Und ich bin seit meiner Kindheit in *diese Art von Geschäften* verwickelt.«

Das brachte ihn zum Schweigen. Eda führte Bartholomew durch den hinteren Teil des Ladens, durch das Labyrinth aus Regalen, die wie Hecken emporragten, und zwei Stufen hinunter zu einer Tür in der Rückwand. Mit einem unerwarteten Anflug von Angst zog sie den Schlüssel aus ihrer Tasche.

Sie hatte diese Tür schon oft geöffnet, aber nie ohne Ben oder Lawrie. Ihre Abwesenheit war drückend spürbar. Eda kannte den Laden in- und auswendig – es war ihre Aufgabe, auf ihn aufzupassen, während Lawrie Besorgungen machte und Ben arbeitete –, aber diese erwartungsvolle Stille war ihr fremd. Bedrückend. Sie spürte, wie sie ihr im Nacken saß.

Der Schlüssel klapperte im Schloss. *Halte die Hände ruhig, Eda, sei nicht albern.*

Die Tür schwang auf.

Bartholomews Atem ging schneller. Sie hatte im Lauf der Jahre mit vielen Paktlingen zu tun gehabt – und bei ihr waren

dabei immer bohrende Schuldgefühle mit im Spiel. Doch Eda hatte gelernt, sie zu verdrängen. Das hier war notwendig. Und es musste rasch geschehen. Ihre Brüder waren nicht da, um Bartholomew aufzuhalten, falls er versuchen sollte zu fliehen.

Sie entzündete die Fackeln in den Wandhalterungen, während sie die gewundene Eisentreppe hinabstiegen. Der Keller war immer kalt, und der Feuerschein trug nur wenig dazu bei, eine Illusion von Wärme zu erzeugen. Hier unten roch es leicht muffig, erdig und ursprünglich. Es erinnerte sie an Gräber und Katakomben. Orte, an denen die Lebenden nichts zu suchen hatten.

Eda entzündete die letzte Fackel, bevor sie sich an Bartholomew wandte.

Er umklammerte das Treppengeländer mit weißen Knöcheln und starrte ins Zwielflicht. »Ist er das?«

Sie folgte seinem Blick. Der Keller der Shaws war völlig schmucklos ..., bis auf den einsamen Spiegel, der an der Wand lehnte. »Ja«, flüsterte sie. »Das ist eine Pforte.«

Der Spiegel war über einen Meter achtzig hoch und halb so breit. Er war aus einem einzigen Block massiven Obsidians geschliffen. Alle Pforten waren aus diesem Stein gefertigt worden – vor Jahrhunderten, als noch niemand den Lehren des Wahren Glaubens oder des Hohen Vaters folgte, sondern einem Pantheon heidnischer Götter. Heute wurden solche Gottheiten, wenn überhaupt, nur noch von Hexen und Ketzern verehrt.

Eine wilde Zeit, erinnerte sie sich an das, was Lawrie aus einem seiner Geschichtsbücher vorgelesen hatte. *Eine Zeit, in der falsche Gottheiten herrschten und ihre unaufgeklärten Anhänger für sie schreckliche Machtinstrumente schufen. Schwärzester Obsi-*

dian aus den tiefen Minen der nördlichen Berge, wo der Schleier zwischen den Welten dünn ist; das war ihr Material. Blutmagie, um den Stein mit Leben zu erfüllen – so wurden die Pforten geschaffen.

»Woher im Namen des Hohen Vaters haben Sie ihn?«, fragte Bartholomew und trat vorsichtig näher. »Und er ist so gut erhalten. Ich dachte, die Glaubenshüter hätten jedes einzelne Exemplar in Wesland vernichtet.«

»Mein Vater hat diesen Spiegel gefunden. Keiner von uns weiß, wie er das geschafft hat.« Eda grub ihre Fingernägel in die Handfläche. Sie hatte keine Lust, über Oswin Shaw zu sprechen, schon gar nicht jetzt. Besser weitermachen. »Sind Sie bereit?«

Bartholomews Stimme zitterte. »Wofür genau?«

Eda nahm das als Zustimmung.

Sie näherte sich der Pforte. Ihren Rahmen bildete eine wilde Vielfalt an geschnitzten Motiven, die so detailreich gestaltet waren, dass jedes wie aus dem Steinblock selbst herausgewachsen wirkte – brüllende Berglöwen, zischende Schlangen, dornige Blumen. Zwischen den Blütenblättern und Ranken verbargen sich seltsame, weniger vertraute Kreaturen: das grinsende Gesicht eines hakennasigen Kobolds, furchterregende Vögel, ein Pferd mit Reißzähnen. Über ihnen allen, am obersten Punkt des Spiegels, kniete eine Gruppe nackter Gestalten in flehender Haltung.

Eda schauderte.

Trotz der Pracht des Rahmens, war es der Spiegel selbst, der die Macht ausübte. Seine Oberfläche spiegelte nichts wider: Sie war schwarz wie eine sternlose Nacht, glatt wie ein stiller See. Jedes Mal schienen eisige Finger über Edas Rücken zu streifen, egal wie oft sie ihn betrachtete.

Sie berührte den kristallisierten Stein. Er war warm, wo keine Wärme sein sollte. Der Keller war eiskalt, aber was auch immer sich auf der anderen Seite des Spiegels befand, war es nicht.

»Mr Night. Ich rufe Sie.«

Die Oberfläche kräuselte sich wie Wasser um Edas Hand.

Bartholomew stieß einen besorgten Laut aus. »Das ist sein Name?«

»Der einzige, den ich kenne.«

Der Spiegel funkelte plötzlich wie ein Brillant und wogte wie flüssiger Teer. Sie trat an Bartholomews Seite zurück und versuchte, ihren beschleunigten Puls zu beruhigen. Vom Verstand her wusste sie, dass sie nichts zu befürchten hatte. Aber ihr Körper hatte diese Lektion nie ganz gelernt.

»Was ist los? Warum dauert das so lange?« Bartholomews Oberlippe war schweißnass. Er klammerte sich an seinen Umhang, als wollte er darin verschwinden.

Eda packte seinen Arm. Er schien zu glauben, sie wollte ihn nur stützen, was ihr recht war. In Wahrheit fürchtete sie, er könnte die Flucht ergreifen. »Er ist kein gehorsamer Hund, Sir. Er wird kommen, wenn er bereit ist.«

»Ist es immer derselbe? Ich dachte, jeder beliebige Dämon könnte durch eine Pforte herbeigerufen werden.«

»Der Spiegel, den Sie vor sich sehen, existiert auch auf der anderen Seite, in der Anderswelt. Die meisten Dämonen können eine Pforte nicht für sich allein beanspruchen.« Sie warf ihm einen Seitenblick zu. »Mr Night ist nicht wie die meisten Dämonen.«

Angesichts von Bartholomews erschrockener Miene war das vielleicht die falsche Bemerkung gewesen, aber das spielte jetzt

keine Rolle mehr. Die Oberfläche des Spiegels begann plötzlich zu schillern – wie ein Ölfilm im Zwielflicht. Und hervor trat ein Mann.

Natürlich war er kein echter Mann. Aber er sah auf unheimliche Art nach einem aus.

»Eda.«

»Mr Night.«

Ein alberner Name, aber einer, der sich einprägte. Eda war noch ein Säugling gewesen, als er zum ersten Mal durch den Spiegel getreten war. Lawrie war damals fünf Jahre alt gewesen. Ben erzählte, dass der kleine Junge jedes Mal ein sehr nervöses und aufgeregtes »Gute Nacht, Mister« hervorgestoßen hatte, wenn der Dämon sie abends wieder verließ. Der Spitzname »Mr Night« folgte dann kurz darauf.

Aus irgendeinem Grund hatte der Dämon das charmant gefunden. Seither benutzten sie diesen Namen.

»Dieser Mann möchte einen Pakt schließen«, erklärte Eda. Bartholomew zuckte zusammen.

Mr Nights Augen – eisgrau – glitten zu ihm hinüber. Eda stellte sich vor, wie es für Bartholomew sein musste, zum ersten Mal einen Dämon zu erblicken. Mr Nights Haut war hell, sein Haar noch heller. Es fiel ihm in einem schneeweißen Schopf bis hinab zur Mitte des Rückens. Seine Kleidung war edel: eine schwarze Tunika und ein dazu passendes silberbesetztes Wams, beides so weich, dass es eher flüssig als aus Stoff zu sein schien. Mit seinen markanten Gesichtszügen und seinem geschwungenen, lächelnden Mund war Mr Night unbestreitbar attraktiv. Äußerlich war nichts Unmenschliches an ihm, doch etwas an seinem Auftreten war entschieden *anders*. Es ließ Eda die Haare zu Berge stehen.

Der Dämon bewegte sich mit raubtierhafter Geschmeidigkeit auf Bartholomew zu. »Du kannst uns allein lassen, Eda.«

Sein Tonfall war sanft, aber es lag ein unmissverständlicher Befehl darin. Eda drückte beruhigend Bartholomews Arm. »Ich warte oben.«

»Verraten Sie mir«, säuselte Mr Night, als sie sich die Treppe hinauf zurückzog, »was Sie sich wünschen?«

Sie sollte eigentlich nicht lauschen. *Besser nichts davon wissen*, würde Ben sagen. *Das geht uns nichts an*.

Aber Eda versagte sich nur selten den Genuss morbider Neugier. Lawrie nannte sie krankhaft neugierig. Das war schon möglich, aber Mr Night störte sich nicht daran, und er wusste es ohnehin *immer*, wenn sie spionierte. Sie betrachtete das als eine Art schweigendes Einverständnis.

Eda zog die Kellertür zu – bis auf einen schmalen Spalt – und ging in die Hocke, um hindurchzuspähen. Bartholomews Hinterkopf war durch das Treppenhaus gerade noch zu erkennen. Deutlicher zu sehen war Mr Night, der im Zimmer auf und ab marschierte. Selbst in Bewegung strahlte er eine unheimliche Ruhe aus; keine einzige Bewegung war überflüssig, jeder Schritt perfekt kalkuliert. Sein Kopf saß übernatürlich ruhig auf seinem Hals. Egal in welche Richtung er sich drehte, sein Blick blieb immer auf Bartholomew gerichtet. Das erinnerte Eda an die Art und Weise, wie manche Porträts einem in dunklen, gespenstischen Räumen mit ihren Augen folgten.

Bartholomew sagte etwas mit dünner Stimme. Sie konnte nur das Wort *Gerechtigkeit* verstehen. Ihre Fantasie überschlug sich. Also nichts so Banales wie Geld. Rache? Sie hatte oft genug gelauscht, um zu wissen, dass beides häufige Motive wa-

ren. Wenn nur mehr Paktlinge es wagen würden, über ihren Pakt zu sprechen, würden vielleicht weniger überhaupt einen anstreben. Geschäfte wie diese endeten selten gut.

Eda erinnerte sich, dass einmal ein armer Mann gekommen war und um Gold gebeten hatte – mehr als seine Kinder und Kindeskinde jemals würden ausgeben können. Mr Night hatte Steine in Goldmünzen verwandelt, die sich in der überfüllten Pension des Mannes über Nacht plötzlich so hoch stapelten, dass sie wie Regen aus den Fenstern auf die Straße klimperten. Die Nachbarn strömten herbei und rafften in rasender Gier alles zusammen, was sie konnten, bevor der Orden der Klinge eintraf, um den Rest zu beschlagnahmen. Zu Recht des Paktierens mit der Unterwelt beschuldigt, war der Mann wütend und verzweifelt zu Shaws Antiquitäten zurückgekehrt.

Sie haben nicht angegeben, wo und wie Sie Ihr kostbares Gold haben wollten, hatte Mr Night ihn belehrt. *Jetzt verlassen Sie diesen Ort, bevor ich Sie auf der Stelle ausweide. Es sei denn, Sie möchten einen weiteren Handel machen?*

Der Orden der Klinge hatte den Mann festgenommen und ihn nach Ablauf von zwei Wochen gehängt.

Einige Zeit später war eine junge Frau gekommen und hatte weinend über ihren untreuen Ehemann geklagt. *Ich liebe ihn so sehr, aber er schaut anderen Frauen hinterher. Ich fürchte, ich werde ihn verlieren. Lasst ihn nur mich sehen.* Mr Night gab ihr einen verzauberten Ring. Am nächsten Morgen war ihr Mann blind. Mit seinen ruinierten Augen sah er nur sie – ihren glänzenden Ring, der wie ein Gespenst vor ihm schwebte, egal wohin er sich wandte. Er nannte es einen Fluch. Erwürgte sie in ihrem Wohnzimmer. Die Zeitungen hatten tagelang darüber berichtet.

Edas Abscheu kämpfte mit ihrer Neugier, als sie über Bartholomews Fall nachdachte. Sie hielt wenig von Menschen, die so töricht waren, sich mit Teufeln einzulassen – sie ärgerte sich darüber, dass sie sie überhaupt zu MrNight bringen musste. Wenn sie sich Reichtum, Schönheit oder Macht wünschten, fühlte sich ihre Abneigung zumindest auch gerechtfertigt an. Gier und Eitelkeit waren leicht zu verachten. Aber hierherkommen, um Rache zu erbitten? Um den Schmerz eines gebrochenen Herzens zu lindern oder ein schreckliches Unrecht zu korrigieren?

Mit solchen hatte sie Mitleid.

MrNight blieb stehen. »Mein Preis also.« Er fuhr sich mit dem Finger über die Lippe. »... zwanzig Jahre.«

Eda stieß ein leises Zischen aus. *Zwanzig!* Es war nicht die höchste Summe, die er jemals verlangt hatte, aber es kam dem schon sehr nahe. Die Priester der Glaubenshüter sprachen gerne über die Gefahren, die mit dem Verlust der Seele durch einen Pakt mit einem Dämon verbunden waren, doch wenn Seelen wirklich existierten, hatten Dämonen kein Interesse an ihnen. Umso mehr jedoch an menschlichen *Lebensjahren* ...

»Zwanzig? Das ist absurd!« Bartholomew flüsterte nicht mehr. Seine Stimme erhob sich empört.

»*Nein.*« MrNights Augen blitzten. Die Fackeln an der Wand flackerten. Schatten krochen die Wände hinauf und breiteten sich wie verschüttete Tinte über die Decke aus. »Es ist *genau* der richtige Preis. Aber wenn Sie nicht bereit sind, ihn zu zahlen ...«

»Ich ..., ich ...«

»Hört nur, wie das Lamm blökt!«, lachte MrNight. »*Ich, ich, ich.* Deshalb kommt ihr doch, nicht wahr, ihr Sterblichen? Ihr

begehrt – und ihr begehrt ohne Scham. Aber das macht nichts. Ich würde niemals ein Urteil über euch fällen.« MrNight schlüpfte hinter Bartholomew und berührte ihn sanft an der Schulter. »Ich kann Ihr sehnlichstes Begehren erfüllen. Sie müssen mir dafür im Gegenzug nur ein wenig Lebenszeit überlassen. Und was ist *Zeit* für euch Menschen?« Sein Tonfall wurde sanfter. »Euer Leben kann ohnehin so rasch enden.«

Mit einer eleganten Bewegung erschien wie aus dem Nichts ein knisterndes Pergament in der Hand des Dämons. Eda erkannte sofort die vertraute Überschrift, die in fetten, geschwungenen Lettern daraufgekritzelt war: *Bindender Pakt des Sterblichen Handels*. Die Einzelheiten verstand sie kaum, abgesehen von jener zentralen Klausel, die allen Pakten gemeinsam war: Sollte ein Dämon seinen Teil der Abmachung nicht erfüllen, würde ihm die vereinbarte Anzahl von Jahren stattdessen von *seiner* Lebensspanne abgezogen. Soweit Eda wusste, war dies eine von nur zwei Möglichkeiten, wie ein Paktling seine Jahre zurückerhalten konnte.

Die blutrote Handschrift des Vertrags leuchtete im Schein des Feuers. Eda hatte MrNight noch nie bluten sehen und fragte sich oft, wie man einen Pakt verfasste. Schnitt er sich selbst? Tauchte er eine edle Feder in ein Tintenfass voll seines kostbaren Blutes und saß dann an einem Schreibtisch und kritzelte?

Der Gedanke war so albern, dass sie fast gelacht hätte.

MrNight beugte sich über Bartholomews Schulter und flüsterte ihm ins Ohr: »Unterschreiben Sie hier, lieber Bartholomew, und Sie werden Gerechtigkeit erfahren.«

Es herrschte bedrückende Stille. Die Flammen knisterten.

»Ich habe nichts, womit ich unterschreiben könnte.«

MrNight zog ein kleines knochenweißes Messer aus einer Tasche, die Eda nicht sehen konnte. Er umarmte den Mann praktisch von hinten, geduldig die Klinge in einer Hand und den Vertrag in der anderen. Wie eine Schlange, die sich um ihre Beute windet, ohne das Tier zu zerquetschen oder es entkommen zu lassen. »Ihr Blut ist die einzige Unterschrift, die ich brauche. Nur ein kleiner Schnitt, und es ist vollbracht.«

Lauf, wollte Eda schreien. *Renn weg, du Dummkopf, und schau nicht zurück. Was auch immer er dir gibt, es wird nicht das wert sein, was du verlierst.*

Aber sie konnte es sich nicht leisten, das Richtige zu tun. Andernfalls hätte sie Bartholomew gar nicht erst zum Spiegel gebracht. Und so konnte sich Eda nur auf die Lippe beißen und zusehen.

Bartholomew atmete aus. Er streckte eine zitternde Hand nach der Klinge aus ...

Die Türklingel läutete.

Eda schrak zusammen und fiel auf den Hintern. Die Kellertür schloss sich langsam.

Mist!

Sie rappelte sich auf, strich ihren Rock glatt, überprüfte ihren Zopf und eilte zurück durch die Regale. So lockig wie ihr Haar war, ließ es sich nie lange bändigen. Schon spürte sie, wie es sich in kleinen Strähnen um ihre Ohren löste.

Sie umrundete den massiven Schrank, der als Rückwand für den Eingangsbereich des Ladens diente, und ihr krauses Haar war das Erste, was Lawrie kommentierte – Eda wusste, dass er das tun würde. »Dein Dickicht kämpft um seine Freiheit«, kicherte er.

»Und du siehst aus wie eine ertrunkene Ratte.«

»Immer noch hübscher als du.«

Lawrie war groß und schlaksig, bestand hauptsächlich aus Ellbogen und Knien. Der Regen ließ ihn noch dünner wirken, sein Wollumhang klebte an seinen Schultern. Seine Locken waren an seinen Kopf geklatscht.

Ben schloss die Vorhänge hinter sich und schüttelte das Wasser von seiner Kapuze. Im Gegensatz zu Lawrie war Ben eher stämmig und muskulös. Bei seinem kantigen Kinn und seinem rauen Auftreten verlieh ihm allein sein glattes, volles Haar etwas Weiches. Eda stellte sich immer vor, dass er seinem Haar im Mutterleib gedroht und sich geweigert hatte, mit den für seine Geschwister typischen widerspenstigen Locken auf die Welt zu kommen.

»Eda.« Ben musterte sie fragend. »Was ist los?«

Wie schafft er das nur immer? Ben etwas zu verheimlichen, war unmöglich; er hatte die Nase eines Bluthundes und die Augen eines Falken. »Ich weiß nicht, warum du immer annimmst, dass etwas *nicht stimmt* ...«

»Es zieht.« Er blickte vielsagend auf die flackernden Kerzen des Kronleuchters. Seine Stimme wurde leiser. »Steht die Kellertür offen?«

Lawrie hatte gerade sein Cape abgeschüttelt, doch nun erstarrte er.

Es hatte keinen Sinn, es zu leugnen. »Ein Mann kam und fragte nach dem Spiegel.«

Ben hängte schweigend seinen Umhang auf.

Eda runzelte die Stirn. »Er kannte das Passwort und war bereit, einen Pakt zu schließen. Es war niemand sonst da. Ich habe extra nachgesehen. Ich wusste nicht, wann du nach Hause kommen würdest, und ich wollte ihn nicht verlieren.«

»Du beschwerst dich, dass ich mir unnötig Sorgen mache, aber du gibst mir immer einen Grund dazu! Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du niemals ...«

»Niemanden allein zum Spiegel führen, *schon klar*. Aber im Gegensatz zu deinen unnötigen Befürchtungen, Ben, bin ich durchaus in der Lage, mit solchen Dingen richtig umzugehen. Oder möchtest du lieber unsere Schulden so lange wie möglich unbezahlt lassen? Wir können es uns nicht leisten, Pakte ohne triftigen Grund abzulehnen.«

»Deine Sicherheit *ist* ein triftiger Grund.« Ben machte zwei schnelle Schritte auf sie zu; sie wich zurück. »Ich werde dich nicht länger als unbedingt nötig mit diesem Dämon allein lassen.«

»MrNight wird mir nichts tun. Er wird keinem von uns etwas tun. Das kann er nicht, es steht in ...«

»In unserem Pakt, ja. Ich kenne die Klausel.«

Eda sträubte sich. »Nicht *in unserem*. Vater hat uns in diese Lage gebracht.«

Bens haselnussbraune Augen blitzten. »Eda ...«

Bartholomew stürmte in den Vorraum. Er riss eine Buchstütze herunter, als er an den Regalen vorbeischlitterte, blieb aber bei ihrem Anblick wie angewurzelt stehen. Seine Augen waren rund und weit aufgerissen, wie die eines verschreckten Pferdes.

Alarmiert versperrte Ben den Ausgang. Zuerst befürchtete Eda, dass er mit dieser Maßnahme recht hatte: dass Bartholomew schließlich doch in Panik gekniffen hatte. Dass er seine Meinung geändert hatte und zu fliehen versuchte. Sie würden ihm drohen müssen. *Ihn schlagen*, wenn nötig, damit er den Mund hielt. Ihre Haut kribbelte.

Doch dann bemerkte sie seine Hand. Seine Finger waren mit dunklem, frischem Blut befleckt.

Er hatte sich geschnitten.

Es war vollbracht.

Bartholomew machte einen unsicheren Schritt nach vorne. Er barg seine verletzte Hand in der anderen und starrte Eda benommen an. »Ich fühle mich nicht ..., ich fühle mich nicht anders. Sollte ich mich nicht anders fühlen?«

»Ich fürchte, das weiß ich nicht, Sir.« Sie reichte ihm ihr Taschentuch. Es war nur vernünftig, beruhigte sie sich, dass der Mann mit einer solchen Verletzung draußen keine unnötige Aufmerksamkeit erregte. Sie weigerte sich, es als eine mitfühlende Handlung zu betrachten. Nichts an dieser Arbeit hatte mit Gefühlen zu tun.

Bartholomew nahm das Taschentuch und wischte sich die Hand ab. Da er offenbar nicht vorhatte, noch etwas zu sagen, zog Lawrie schweigend die Vorhänge zurück und öffnete die Tür. Draußen prasselte Regen herab und bildete schwarze Pfützen. Ein Hund bellte.

Bartholomew nickte, straffte sich und verließ den Laden.

Sie drängten sich zu dritt ans Fenster, um seiner verschwommenen Gestalt nachzusehen, wie sie die Straße entlangstolperte. Bartholomew würde nicht in der Lage sein, über den Pakt, den er geschlossen hatte, zu sprechen, weder mündlich noch schriftlich. Das entsprach Mr Nights üblichem Vorgehen. Je nach den vereinbarten Details durften die Vertragspartner nicht über ihre Pakte sprechen – oder wagten es zumindest nicht. Im Dienst von Mr Night zu stehen, bedeutete, dass Eda und ihre Brüder vor Verrätern geschützt waren, aber sobald ihre Schulden beglichen wären ...

Der Unterzeichnende erklärt sich mit dem Erlöschen sämtlicher Bestimmungen und Ergänzungen nach Erfüllung dieses Vertrags einverstanden.

Danach würde nichts mehr die Shaws vor Anschuldigungen schützen.

»Da drüben«, zischte Lawrie. »Da ist wieder dieser gruselige Bastard mit dem Schnurrbart.«

Eda entdeckte ihn – eine große Gestalt, die regungslos im Schatten auf der anderen Straßenseite stand. Er trug eine Wollmütze mit Feder, und das kirschrote Glühen seines Zigarillos beleuchtete seinen dichten Schnurrbart. Das Licht erreichte seine Augen nicht ganz, als sein Blick dem davoneilenden Bartholomew folgte.

Die feinen Härchen in Edas Nacken stellten sich auf.

»Ich habe euch doch gesagt, dass Lich Leute hat, die uns beobachten«, zischte Lawrie.

Der Name hallte wie ein Pistolenknall durch den Raum. »Sollen sie uns doch beobachten«, antwortete Ben. »Wenn Severin Lich uns ausräuchern will, lässt er sich damit jedenfalls viel Zeit. Lass dich von ihm nicht einschüchtern.«

»Wie genau soll man einen *Verbrecherboss* ignorieren, der in unseren Angelegenheiten herumschnüffelt, Ben? Er will ganz offensichtlich die Pforte!«

»Er kann sie haben«, warf Eda ein. »Bald sind wir endgültig damit fertig. Bartholomew hat zwanzig Jahre gegeben, was bedeutet ...«

»Eine erfreuliche Bereicherung für meine Buchhaltung.«

Edas Zuversicht schwand augenblicklich.

MrNight stand urplötzlich mitten im Eingangsbereich des Ladens.

So vor ihm versammelt, waren sie kaum mehr als kleine Kinder, die auf ihre Strafpredigt warteten. Seine überwältigende Präsenz ließ ihre Lebensjahre schmelzen wie Eis in der Sonne.

»Ich muss allerdings bekennen, junge Shaws, dass diese Wohltat für meinen Geschmack etwas spät kommt. Wie lange ist es her, dass ihr mir zuletzt eine verzweifelte Seele zugeführt habt?«

»Die Bedingungen sind klar«, erwiderte Ben steif. »Wir liefern Ihnen fünfzig Lebensjahre, und das jedes Jahr. Wir haben noch Zeit, die Quote zu erfüllen.«

Der Dämon lächelte schmal. »Vielleicht. Aber die Herbst-ernte steht bevor. Hätte die süße Eda auf *dich* gehört, Benjamin, dann wärt ihr heute Abend zwanzig Jahre ärmer.«

Ben wurde rot.

Natürlich hatte er recht. Selten hatten so kurz vor dem Höhepunkt der Jahreszeit noch so viele Lebensjahre gefehlt.

In der Dunkelheit des Raumes verschmolz Mr Night mit den Schatten. Nur sein blasses, lächelndes Gesicht blieb deutlich zu erkennen und schwebte wie eine körperlose Maske in der Luft. »Eure Schuld ist fast vollständig beglichen. Nur noch zehn Jahre stehen aus! Es wäre schade, jetzt aufzugeben.«

Eda fürchtete Mr Night, aber sie hasste ihn nicht. Nicht so, wie Ben und Lawrie ihn hassten. Ein Dämon tat, was er tun musste, weil es in seiner Natur lag. Menschen dagegen schlossen Pakte, weil sie es *konnten*. So wie ihr eigener Vater es getan hatte.

Oswin Shaw hatte sich den Spiegel verschafft. Er hatte Mr Night hergerufen und einen Pakt geschlossen, den er sich nicht leisten konnte – mehr Jahre, als ein einzelnes Leben hatte. Er hatte in seinem Wahnsinn eingewilligt, Mr Night die erfor-

derliche Summe an Lebensjahren durch andere Paktlinge zu beschaffen. So viele, wie nötig waren.

Und sollte er sterben, würden seine Kinder die Schulden erben.

»Eure Knechtschaft ist fast zu Ende, junge Shaws. Eure Freiheit ist zum Greifen nah.« Die Kerzenflammen im Kronleuchter tanzten, als MrNights Gestalt sich auflöste wie schwärzester Kohlerauch. Nur noch seine silbernen Augen spiegelten kurz die Farbe des Feuers. »Ihr solltet euch *glücklich* schätzen.«

Das Licht beruhigte sich, und er war verschwunden.

Schatten waren MrNights Domäne – der Grundstein seiner Macht –, und er wusste genau, wie sehr sie die Sterblichen verunsicherten. Eda hatte seine anderen Fähigkeiten nie aus erster Hand miterlebt. Das musste sie auch nicht. Die Pakte, die er geschlossen hatte, waren Beweis genug, dass er zu Dingen fähig war, die weit über ihren Horizont hinausgingen.

Ben schritt zur Treppe, die Schultern hochgezogen und angespannt wie eine Bogensehne. Lawrie folgte ihm mit einem Seufzer.

»Lawrie ...«

»Nicht jetzt, Eda.«

Der Regen prasselte gegen die Fensterscheiben. Eda stand eine Weile allein im flackernden Kerzenlicht und beobachtete nervös, wie sich Schatten außerhalb des Lichtkreises bewegten. Sie ballte die Fäuste.

Noch zehn Jahre. Nur noch zehn.

MrNight hatte recht – sie durften jetzt nicht nachlassen. Nicht, wo zwei Jahrzehnte der Knechtschaft endlich ihrem Ende zugingen. Wie würde es wohl sein, fragte sie sich, außer-

halb seines Schattens zu leben? In die Freiheit entlassen zu werden, orientierungslos und frisch wie ein Vogeljunges? Eda hatte keine Ahnung.

Hoffnung regte sich, verfolgt von einem in ihr aufsteigenden Gefühl der Angst.

Ein neues Leben. Ein Neuanfang. Eine Chance, *es herauszufinden*.

Und nur noch ein einziger Pakt trennte sie davon.



KAPITEL 2

In Blackbridge wuchsen nur wenige kostbare Blumen, aber Eda wusste, wo diese zu finden waren. Die Stadt breitete sich aus wie ein endloses Geflecht aus Kanälen, Brücken und emporragenden Türmen – die älteste Siedlung in ganz Wesland. In den engen, dicht bevölkerten Gassen überlebte kaum Grün, abgesehen von den gepflegten Gärten der Oberstadt. Doch Shaws Antiquitäten & Kuriositäten lag günstig – direkt gegenüber einer schmalen Gasse, die hinüber zum Saint’s Waterway führte. Der große Fluss durchschnitt die Stadt von Osten her, und an seinen Ufern wuchsen zuweilen Seerosen.

Eda stieg die Treppe hinunter zum Flussufer. Eine Gruppe zarter Seerosen klammerte sich an die mit Algen bewachsenen Ufer; sie pflückte eine Handvoll davon. Sie waren nass und zerknittert, aber sie kosteten nichts. Aldith Moore verlangte zwei Kupfermünzen für ihre hübschen Blumenarrangements, und bei Shaws Antiquitäten verdienten sie nicht genug, um sich jede Woche etwas so Verschwenderisches zu leisten. Eda war es im Grunde ganz recht so. Sie fand es ehrlicher, alles aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Niemandem etwas schuldig zu sein.

Am Vormittag herrschte reger Betrieb am Flussufer, und es wimmelte von frechen Gassenjungen. Deshalb war Eda wenig erstaunt, als sie einen kleinen Burschen in schmutzigen Kleidern direkt hinter sich spürte. Sie packte seine ausgestreckte Hand. »Was wühlst du in *meinen* Taschen?«, blaffte sie, während er fauchte wie eine Gossenkatz. »Sehe ich etwa aus, als hätte ich Geld?«

»Lass los!« Er trat und schlug um sich. Sie ließ ihn los – er fiel auf die Stufen.

»Ein Zweispänner steht weiter oben in der Straße, die Türen vergoldet. Versuch dort dein Glück.«

Der Junge spuckte nach ihr und rannte davon. *Ich schwöre, die werden immer dreister*, dachte sie bei sich.

Sie nahm die Hauptstraße in Richtung Westen. Der Fluss galt allgemein als Grenze zwischen den wohlhabenden Vierteln der Oberstadt und dem brodelnden Chaos der Unterstadt. Da sie an seinen Ufern lebte, war Edas Welt eine seltsame Mischung aus beiden. Sie wohnte im Stadtteil Crowgate, einem eigenartigen Schmelztiegel, in dem sich Metallarbeiter, wiehernde Pferde, kreischende Kinder und bellende Hunde tummelten. Und der Verkehr aus der Innenstadt brachte eisenbeschlagene Hufe und Kutschen, lebhaftige Straßenmusiker und geschäftige Händler herbei.

Eda fühlte sich von alledem ausgeschlossen.

Zwei Mädchen mit schmutzigen Schürzen tratschten in einer Ladentür und lehnten sich lachend aneinander. Der Anblick tat Eda weh. Sie selbst hatte keine Freundinnen. Würüber hätte sie auch mit ihnen plaudern sollen – so wie es andere Frauen miteinander taten? Welche kostbaren Geheimnisse, welche intimen Erlebnisse hätte sie teilen sollen, wenn jedes Wort

ihr die Schlinge des Henkers einbringen könnte? Solange die Schulden ihres Vaters nicht getilgt waren, bedeutete zu viel Nähe zu anderen Menschen nur Unheil.

Eda dachte an Wymond. Der Sohn des Kaufmanns hatte den Laden beim ersten Mal in einer geschäftlichen Angelegenheit aufgesucht, war dann aber immer wieder unter kleinen, durchschaubaren Vorwänden zurückgekehrt, nur um ihr zu begegnen. Seine dunklen Augen hatten ihr Herz auf ungewohnte Weise höherschlagen lassen, und es hatte nicht lange gedauert, bis sie sich heimlich trafen. Sie hatte diese Momente genossen: fieberhaft, aufregend, ganz *für sie allein*. Und als sie irgendwann Wymonds Bett geteilt hatte, war es ihr leichtgefallen, sich etwas vorzumachen.

Aber als er ihr schließlich angeboten hatte, das Geschäft seines Vaters zu verlassen, um bei ihr in Blackbridge zu leben, hatte sich Eda gezwungen, sein Angebot als töricht zurückzuweisen. Sie hatte ihm erklärt, er sei für sie nur ein flüchtiges Abenteuer gewesen. Wymond war mit gebrochenem Herzen abgezogen. Eda hatte sich damals erlaubt zu weinen, während Lawrie ihr unbeholfen über das Haar gestrichen und ihr versichert hatte, dass es mit den hübschen Jungs sowieso immer in Tränen endete.

Wymond würde nie erfahren, dass sie ihm einen Gefallen getan hatte, denn kein Mann durfte sie lieben. Nicht, solange dieser Schatten über ihrem Leben hing.

Eda schüttelte die Träumerei ab wie ein plötzliches Frösteln.

Eines der Mädchen in der Tür trug ein Fläschchen mit Silberwasser auf der Brust – gewiss eine billige Fälschung, wie sie überall in der Stadt als Schutz vor Dämonen verkauft wurde. Das echte Silberwasser, so hieß es, ätzte wie Säure auf der

Haut eines Dämons. Nicht, dass Eda so etwas nötig gehabt hätte. Es war nur eine schmerzliche Erinnerung an den Abgrund, der sie von allen anderen trennte. Sie war nichts weiter als ein Phantom in dieser Stadt. Freunde, Liebhaber, Schutz vor Dämonen – all das war für sie unzugänglich.

Eda wandte den Blick ab, bevor Bitterkeit wie Galle in ihr aufstieg.

Neben der Auffahrt zur nächsten Brücke ragte ein Tempel über dem Fluss auf. Es war ein altes Gebäude aus verfärbtem Kalkstein, blasser als die schiefen Fachwerkhäuser, die in den Straßen ringsum standen. Der Tempel bildete das Zentrum der Gemeinde Crowgate, und obwohl Eda nicht gläubig war, besuchte sie die Anlage jede Woche ohne Ausnahme.

Als sie näher kam, starrte sie von dem steilen Giebeldach aus ein fratzenhafter Wasserspeier an. Sie schritt durch das Eisentor und den Kiesweg hinauf, den zu beiden Seiten Grabsteine säumten. Sie waren dicht gereiht, und es schien unvorstellbar, dass man dort noch mehr Gräber unterbringen könnte, selbst wenn die Familien der Verstorbenen sich das leisten konnten. Sie stapfte quer über das schlammige Gras und umrundete jedes Grab mit einem entschuldigenden Gesichtsausdruck. Als ob es den Toten etwas ausmachen würde.

Es dauerte nicht lange, bis sie den richtigen Grabstein gefunden hatte. Eda hätte diesen Weg auch mit verbundenen Augen gehen können. »Entschuldige, dass ich so spät bin, Ma.«

Sie legte die Seerosen vor einem Grabmal aus hellem Stein nieder. Es war abgesplittert und verwittert, aber die Gravur war noch lesbar: *Emmeline Shaw. Ehefrau und Mutter.*

Eda hatte Emmeline nie kennengelernt. Ihre Mutter hatte Shaws Antiquitäten gegründet und war weit über die Grenzen

von Wesland hinausgereist, um die seltensten und begehrtesten Stücke aufzuspüren. Nach allem, was man so hörte, war sie eine gebildete und ehrgeizige Frau gewesen. Es bereitete Eda Unbehagen, dass Emmeline angeblich nur *Ehefrau und Mutter* gewesen sein sollte. Mutter einer Tochter, bei deren Geburt sie gestorben war, und Ehefrau eines Mannes wie Oswin ...

Sie warf einen Blick auf den dunkleren, neueren Grabstein neben dem ihrer Mutter. Sie runzelte die Stirn.

Oswin Shaw hatte Blackbridge in seinem ganzen Leben nur einmal verlassen. Er war nicht so gebildet gewesen wie Emmeline und auch nicht so abenteuerlustig, aber er hatte ein Händchen für Zahlen und einen guten Umgang mit Kunden gehabt. Gemeinsam hatten sie ein kleines, aber angesehenes Geschäft aufgebaut. Ben erzählte, dass der Laden einst den ganzen Tag über von regem Treiben erfüllt gewesen war.

Dann war Emmeline bei Edas Geburt gestorben. Oswin hatte sich von diesem Verlust nie erholt. Monatlang hatte er kaum gegessen und geschlafen, und seine drei kleinen Kinder hätten genauso gut Geister sein können, so wenig Aufmerksamkeit hatte er ihnen geschenkt. Der Laden war geschlossen geblieben. Oswin hatte seine ganze Zeit damit verbracht, Briefe zu schreiben und Emmelines Bücher zu studieren, bis die Kerzen heruntergebrannt waren. *Eines Tages ging er einfach weg*, hatte Ben Eda erzählt. *Er bezahlte die alte Mary von nebenan dafür, nach uns zu sehen und uns zu versorgen. Er war wochenlang weg. Bis er plötzlich zurückkam.*

Mit dem Spiegel.

»Ich dachte mir, dass ich dich hier finden würde.«

Lawrie watete durch den Schlamm auf sie zu, seinen Umhang eng um den Hals gezogen. Es regnete heute Morgen

nicht, aber der graue Himmel über Blackbridge drohte immer mit Niederschlag.

Eda verschränkte die Arme. »Solltest du nicht längst zu Hause sein? Ben ist schon zur Arbeit gegangen.«

»Der Laden wird es schon überleben. Ich musste den Kurier einholen.«

»Ah. Du suchst also wieder die Nationalbibliothek heim.«

»Sie haben eine umfangreiche Sammlung, die privat erworben werden kann. Auch *Die heidnischen Kulte Weslands* steht auf ihrer Liste – ich habe zweimal nachgesehen.« Er schniefte. »Leider werden wir einfach immer wieder von irgendeinem Sammlerarschloch überboten.«

»Vielleicht solltest du sie gewinnen lassen.« Als sie Lawries entsetzten Gesichtsausdruck bemerkte, fügte sie hinzu: »Wir können uns nur eine bestimmte Menge an Neuware pro Quartal leisten. Ist ein Buch das wirklich wert?«

»Ja, und es beleidigt mich, dass du das überhaupt fragst. Ben sollte der langweilige Spießer ohne jede Fantasie sein, nicht du. Ich habe dir doch *erklärt*, wie selten dieses Buch ist –«

»Ach, fang nicht schon wieder damit an. Sonst vergeht mir für immer die Lust auf Literatur.«

Er schubste sie, Eda schubste ihn zurück. Lawrie wandte sich den Gräbern zu, und sein Grinsen verschwand. Er pflückte eine der verwelkten Seerosen von Emmelines Grab und legte sie auf Oswins.

Das entfachte Edas Wut wie ein Blasebalg die Glut in einer Schmiede. »Ich habe sie nicht für ihn mitgebracht.«

»Er ist unser Vater, Eda. Er war ein guter Mann. Er hat sich nur ... verirrt.«

Eda spottete. »So nennst du es, wenn jemand seine Kinder

im Stich lässt, um einen verfluchten Spiegel zu suchen? Hat er sich auch *verirrt*, als er einen Pakt einging, den er sich nicht leisten konnte und der uns dazu verdammt, den Preis dafür zu zahlen, nachdem er von uns gegangen war? Und all das, nur um sie zurückzuholen?»

»Hör auf damit.« Lawries haselnussbraune Augen blitzten. Sie glichen ihren eigenen aufs Haar, und sie erkannte darin ihr Spiegelbild: apfelrunde Wangen und Sommersprossen, goldenes Haar, das in einem wilden Busch über ihre Schultern fiel. »Du warst noch ein Baby. Du erinnerst dich an nichts davon.«

»Aber du hast es mir *erzählt*«, entgegnete sie. »Wie du und Ben ihn gefunden habt, mitten in der Nacht im Laden. Er war voller Schmutz, hast du gesagt, und neben ihm lag eine noch schmutzigere Frau in Begräbnisgewändern. Selbst ein Fünfjähriger hätte erkannt, dass sie auf *falsche Weise* zurückgekommen war ...«

»Halt den Mund«, fuhr Lawrie sie an. »Ich weiß, was ich erzählt habe. Ich weiß, was er getan hat. Er trauerte, Eda. Er hat einen Fehler gemacht. Du kannst ihn nicht dafür bestrafen. Er hat aus Liebe gehandelt.«

»Das war keine Liebe. Das war Wahnsinn.«

Sie war es leid, immer wieder dieselben alten Argumente zu wiederholen. Ihre Brüder erinnerten sich an ihren Vater, bevor er ein verrückter Narr geworden war, und ihre Liebe zu dieser Erinnerung trübte ihr Urteilsvermögen. Eda war davon nicht infiziert. Sie sah nur die Fakten: Oswin hatte alles geopfert, um seine Frau zurückzuholen. Er hatte mit Mr Night über etwas so Unnatürliches, so Monströses verhandelt, dass der Dämon seine Chance ergriffen und einen entsprechend grotesken Preis verlangt hatte.

Tausend Jahre.

Oswin hätte diese Summe in seinem Leben niemals zurückzahlen können, geschweige denn in den sieben Jahren, die ihm unwissentlich noch geblieben waren. Er hatte eingewilligt, dass seine Kinder als Bürgen fungieren würden – als eine Art Versicherungspolice. All das, um für etwas zu bezahlen, das selbst ein so mächtiger Dämon wie MrNight nicht wirklich liefern konnte. Oswin bekam seinen Wunsch erfüllt, und entgegen aller natürlichen Ordnung kehrte Emmeline zu ihm zurück. Nur war sie nicht mehr Emmeline.

MrNights Worte hallten in Edas Kopf wider: *Ihr begehrt – und ihr begehrt ohne Scham.*

Eda schlang ihre Arme um sich, als sie sich mit ausdruckslosem Gesicht zum Gehen wandte. »Die Menschen sind egoistisch, Lawrie. Unser Vater war der Schlimmste von allen. Manche verdienen keine Vergebung.«

Er folgte ihr. »Das glaube ich nicht, und du solltest es auch nicht glauben. Du kannst nicht allen Menschen gegenüber so kalt und abweisend sein.«

Warum nicht?, wollte sie erwidern. *Sieh dich um, Bruder. Was gibt es noch Gutes in dieser verdammten Stadt?*

Eda träumte davon, der Dunkelheit zu entkommen, die sie gefangen hielt – während die selbstsüchtigen Nichtsnutze dieser Stadt freiwillig in sie hineinkrochen. Sie hasste sie. Sie brauchte sie. Sie folgten Ben und Lawrie zum Spiegel, in der Hoffnung, ihre verzweifelten Wünsche erfüllt zu sehen – wie ein Bittsteller im flehenden Gebet. War es bemitleidenswert oder bloß ironisch, dass ein Dämon ihr Flehen erhörte, während der Hohe Vater schwieg?

Eda kannte MrNights Macht. Sie sah sie in seinen queck-

silbernen Augen, spürte sie auf ihrer Haut tanzen, wenn er sich ihr näherte. Er war unbestreitbar *real*. Doch den Hohen Vater hatte sie nie so gespürt, wie andere es von sich behaupteten. Sie hatte nie seine Gegenwart erfahren, in den wenigen Momenten, in denen sie zu beten gewagt hatte.

Er hatte einst einen anderen Namen getragen.

Am Anfang regierte Er zusammen mit sechs anderen, und gemeinsam formten sie Erde, Meer und Himmel, wie es im Heiligen Kodex gelehrt wurde. Aber als Seine Mitgötter den irdischen Lastern verfielen, schmiedete Er ein goldenes Schwert, um den Schleier zwischen den Welten zu zerreißen und sie zu vertreiben. Unter Seiner Herrschaft fanden die Menschen zu Fleiß und Ordnung. Sie gelobten, Seinen Lehren zu folgen. Wenn sie dies nicht taten, würden sie in die Anderswelt verdammt werden, wo jene falschen Götter in schwärzester Verderbtheit auf sie warteten.

Eda fiel es schwer zu glauben, dass die ersten Dämonen abtrünnige Wesland-Götter gewesen waren. Noch unwahrscheinlicher erschien es ihr, dass Sünder nach ihrem Tod in die Anderswelt verbannt wurden, denn MrNight verbrachte seine Tage sicherlich nicht damit, verdammten Seelen von Sterblichen wie lästigen Fliegen auszuweichen. Aber wenn tatsächlich ein gütiger Gott über das Volk von Wesland wachen sollte, dann war eines sicher: Er hatte die Shaws verschmäht. Schwer vorstellbar, dass sie so von jemandem verachtet wurden, der sie eigentlich hätte bedingungslos lieben sollen ...

Eda blickte zurück auf das Grab ihres Vaters.

Da tat es schon weniger weh, an gar nichts zu glauben.

»Was letzte Nacht angeht«, fuhr Lawrie fort, »musst du verstehen, woher Ben kommt. Er war nur ...«

»Schau!«, unterbrach sie ihn.

Vor dem Tor des Tempels kamen eine Reihe von Pferden zum Stehen. Sie scharten sich um eine prächtige Kutsche, die ganz in den Farben Rot und Silber des Ordens der Klinge geschmückt war. Jeder Reiter trug ein Schwert aus einer Silberlegierung, das im weißen Morgenlicht glänzte. Nur von den Glaubenshütern zugelassene Alchemisten konnten Silber so mit Stahl verschmelzen und eine brauchbare Waffe herstellen. In den Händen eines gewöhnlichen Schmieds war es viel zu weich.

»Was machen die Klingen hier?«, zischte Lawrie.

Edas Herz pochte wild. »Bleib ruhig. Wir sind nur zwei Leute, die ihren verstorbenen Verwandten die letzte Ehre erweisen.«

»Wir bewahren auch ein *extrem* illegales dämonisches Artefakt in unserem Keller auf! Was, wenn sie wegen uns hier sind? Was, wenn uns jemand angezeigt hat?«

Reiß dich zusammen. Eda ergriff seine Hand. Sie war kalt und feucht. Die vier Reiter blieben hinter dem Tor auf ihren Pferden sitzen. Sie beobachteten teilnahmslos, wie die Leute sich um sie scharten, um zu gaffen. Ein Kind zerrte am Ärmel seiner Mutter und hüpfte vor Aufregung auf und ab.

»Ich glaube nicht, dass sie es auf uns abgesehen haben. Sie eskortieren diese Kutsche.« Kaum hatte sie das gesagt, schwenkten die Türen auf. Aus dem Inneren stieg ein Mann von mittlerer Größe auf die Straße und zog seine kostbare purpurfarbene Kapuze herunter.

Ein Geistlicher.

»Sieht aus wie ein Priester«, sagte Lawrie. »Oder vielleicht ein Bischof. Glaubst du, er ist hier, um den Tempel zu übernehmen, jetzt, wo Bischof Emery nicht mehr unter uns ist?«

Nicht unter uns sein war eine sehr höfliche Umschreibung für *an einer Geschlechtskrankheit gestorben, nachdem er sich mit zu vielen Huren eingelassen hatte*, aber Eda verkniff sich einen Kommentar. »Muss wohl so sein.«

Lawrie atmete erleichtert aus.

Während sie sich dem Tor näherten, musterte Eda den neuen Geistlichen überrascht. *Jung. Gut aussehend.* Nach Edas begrenzter Erfahrung waren Geistliche üblicherweise alt und warzig, mit grauen Haaren und trüben Augen. Sie verbrachte selten Zeit außerhalb der Gemeinde von Crowgate, aber sie wusste, dass es Jahre engagierten Dienstes erforderte, um vom einfachen Priester zum Bischof aufzusteigen. Doch dieser Mann konnte kaum älter als Ende zwanzig sein. Er war blass und sommersprossig, mit auffälligem rotem Haar, das ordentlich gescheitelt war. Sein Gesicht wirkte angespannt. Wenn ihn der allgegenwärtige Geruch der Kanäle – feucht und leicht modrig – störte, ließ er es sich nicht anmerken. Er trug eine cremeweiße Soutane mit amethystfarbenen Einsätzen und goldener Borte. Ein passender Reitmantel hing, mit einer Spange geschlossen, über seinen Schultern. Das Muster der Brosche zeigte eine offene Hand, die eine Sonne zerteilte – das Symbol des Wahren Glaubens.

Er wirkte sehr sauber und strahlend inmitten der tristen Grau- und Brauntöne der Straße.

Bevor Eda das Tor öffnen konnte, begegnete sein Blick dem ihren, und er kam ihr zuvor. »Darf ich, gnädige Frau?«

Es kam ihr ausgesprochen unpassend vor, dass ein so hoher Geistlicher ihr das Tor aufhielt. Eda zwang sich zu einem dankbaren Lächeln, als sie an ihm vorbeiging. *Er kennt uns nicht. Es gibt nichts zu befürchten.*

Lawrie errötete. »Danke, Sir – äh, Pater. Vielen Dank.«
Sie widerstand dem Drang, ihm einen Ellbogenstoß zu verpassen.

»Kommen Sie beide aus Crowgate?« Die Augen des Bischofs hatten ein wunderbares Blau.

»Ja«, antwortete Eda rasch, bevor Lawrie sich um Kopf und Kragen reden konnte. »Wir wohnen östlich von hier, weiter unten am Waterway. Ich bin Eda. Das ist mein Bruder Lawrie.«

»Lawrence.«

»Freut mich sehr. Ich bin Bischof Florian Fane.« Der Bischof hielt eine Hand an seine Brust, wo eine Ampulle mit Silberwasser glänzte. Eda betrachtete es mit Beklommenheit. Das *echte* Zeug natürlich, hergestellt vom Alchemistenkloster – jener angesehenen Gilde von Zauberern, die sich dem Wahren Glauben und seinen vielen Geboten verschrieben hatten. Eda sah sie manchmal in ihren hellblauen Roben durch die Innenstadt schreiten.

»Sind Sie hier, um den Tempel zu übernehmen, Pater?«, rief eine Frau.

Ein Raunen ging durch die Gasse, und bald drängten sich Neugierige um die Kutsche. Die Klängen warfen drohende Blicke aus dem Sattel, ließen die Leute aber gewähren.

Bischof Florian ließ sich von der Aufmerksamkeit nicht beirren und lächelte selig. »Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass ich dafür gekommen bin, gnädige Frau. Möge Bischof Emery in Frieden ruhen.« Er hielt seinen Zeigefinger zum Segenszeichen an die Stirn. Einige andere beeilten sich, es ihm gleichzutun. »Ich bin heute extra aus Alderport zu Ihnen gekommen. Es ist der innige Wunsch Seiner Gnaden, des Patriarchen, dass vor seinem Ableben ein Nachfolger ernannt

wird. Das nächste Konklave der Geistlichen wird hier in Blackbridge stattfinden.« Die Menge tuschelte aufgeregt. »In Erwartung dieses heiligsten Tages habe ich mich in Ihren Dienst gestellt – dort, wo die führende Hand der Glaubenshüter so dringend gebraucht wird. Blackbridge ist eine stolze und uralte Stadt – die älteste in ganz Wesland! Doch bei einer solchen Geschichte klingen oft auch die weniger erfreulichen Echos der Vergangenheit mit.«

Ein Konklave. Das letzte lag Jahrzehnte zurück, und das davor noch einmal Jahrzehnte. Jede Stadt wurde der Reihe nach mit dieser Ehre bedacht. Die Wahl eines neuen Oberpriesters – des Nachfolgers des Patriarchen selbst – würde Blackbridge sicherlich in große Aufregung versetzen, sobald sich die Nachricht verbreitete. Die Frömmigkeit mochte hier ihren Glanz verloren haben, aber ein Anlass für ausschweifende Feiern war das allemal.

Eda stand da und lauschte Florian Fane fasziniert. Er hatte etwas Charismatisches an sich, das sie nicht genau benennen konnte. Sein warmes Lächeln. Der selbstbewusste, kräftige Klang seiner Stimme. Vielleicht lag es auch einfach daran, dass er jung und gut aussehend war; zu gut aussehend für die Robe eines Geistlichen.

»Es existieren immer noch alte Pforten auf unserer schönen Insel. Nach Ansicht des Patriarchen ist dies, gute Leute, der Grund, weshalb ihr – mehr noch als in jeder anderen großen Stadt Weslands – gegen den üblen Einfluss dämonischer Bündnisse zu kämpfen hattet.« Sein Ton wechselte. »Sollten Pforten in Blackbridge dazu missbraucht werden, Schutzbedürftige auszubeuten, so werden die Verantwortlichen rasch zur Rechenschaft gezogen werden. Das schwöre ich.«

Eda lief es kalt den Rücken hinunter. Neben ihr erstarrte Lawrie. Ihre Gedanken kreisten wie ein außer Kontrolle geratenes Wagenrad. *Sie hatten noch nie jemanden aus der Hauptstadt geschickt.* Wenn der Patriarch die Verderbtheit und Gesetzlosigkeit von Blackbridge eher den Dämonen als den schlechten Wohnverhältnissen, der Korruption und der Arbeitslosigkeit zuschrieb, war das keine große Überraschung – aber es bedeutete, dass bald überall Klingen herumschnüffeln würden. Der Orden der Klingen, der auf den Idealen der Glaubenshüter gegründet war, setzte die Gesetze der Stadtstaaten in Wesland durch, wobei der Kampf gegen die Dämonen ihr oberstes Anliegen blieb. Kein Wunder also, dass der Großmarschall seine Leute in den Dienst des Bischofs stellte. Vor allem angesichts eines bevorstehenden Konklaves.

Eda biss sich auf die Innenseite ihrer Wange. *Wir müssen diesen endgültigen Pakt schließen. Und zwar bald.*

Bischof Florian hob die Hände, und das besorgte Gemurmel verstummte. »Fürchtet euch nicht. Ich werde unermüdlich mit dem Orden der Klinge zusammenarbeiten, um Blackbridge wieder zum Glauben zurückzuführen. Nicht nur um des Konklaves willen, sondern um der Stadt selbst willen. Wir werden nicht nachlassen. Eure Erlösung ist nahe.«

Ein vereinzelt, vorsichtiges Klatschen steigerte sich rasch zu enthusiastischem Beifall. Doch in Edas Ohren klang es wie ein schrecklicher, unmelodischer Lärm.

Die Menschen umschwirrten den Bischof wie Bienen einen Bienenstock. Er schüttelte einem Mann die Hand. Er bückte sich, um einen kleinen Jungen zu begrüßen.

»Lass uns gehen«, flüsterte Eda, packte Lawrie am Handgelenk und zog ihn durch die Menge. Die Blicke der Klingen